Die Wetterlage

„Eine Schneekatastrophe wie diese hat es in Schleswig-Holstein bisher noch nicht gegeben. Ausgangspunkt war ein starkes Sturmfeld, das sich am Donnerstag, dem 28. Dezember 1978, durch das Zusammentreffen eines stabilen Hochs über Skandinavien und eines Tiefs über dem Rheinland über der Ostsee entwickelte und mit konstanten Ostwinden mit einer Stärke von 8 bis 10, in Böen zeitweise bis 12, über Schleswig-Holstein hereinbrach." So zeichnete die norddeutsche Zeitung „Die Feuerwehr" die meteorologische Situation. In der „Süddeutschen Zeitung" fand sich die Schilderung blumiger: „Das Unwetter kam über Nacht. Es hatte sich am vergangenen Donnerstag mit langanhaltendem Regen angekündigt, der bei ständig absinkenden Temperaturen bis minus zehn Grad und Orkanböen aus Nordost innerhalb weniger Stunden in dichtes Schneetreiben überging. Die Meteorologen hatten zwar vorausgesagt, daß es schneien würde, aber auch aus Satellitenphotos ließ sich nicht erkennen, daß das Unwetter ein so katastrophales Ausmaß annehmen würde. Kalte Luftmassen aus Skandinavien – in der schwedischen Provinz Norrland wurden minus 47 Grad gemessen – stießen auf die in Mittel- und Westeuropa noch vorherrschende Warmluft, die eine relative Luftfeuchtigkeit von über 90 Prozent aufwies. Als die Warmluft unter dem Einfluß der mit einer Geschwindigkeit von etwa zehn Kilometern in der Stunde von Norden heranrückenden Kaltluft abkühlte, löste sie den Schneefall aus, wie ihn die mehr an Wasser gewöhnten und mit dem Wasser lebenden Menschen an der Küste seit langem nicht erlebt hatten", schrieb diese Zeitung aus München.

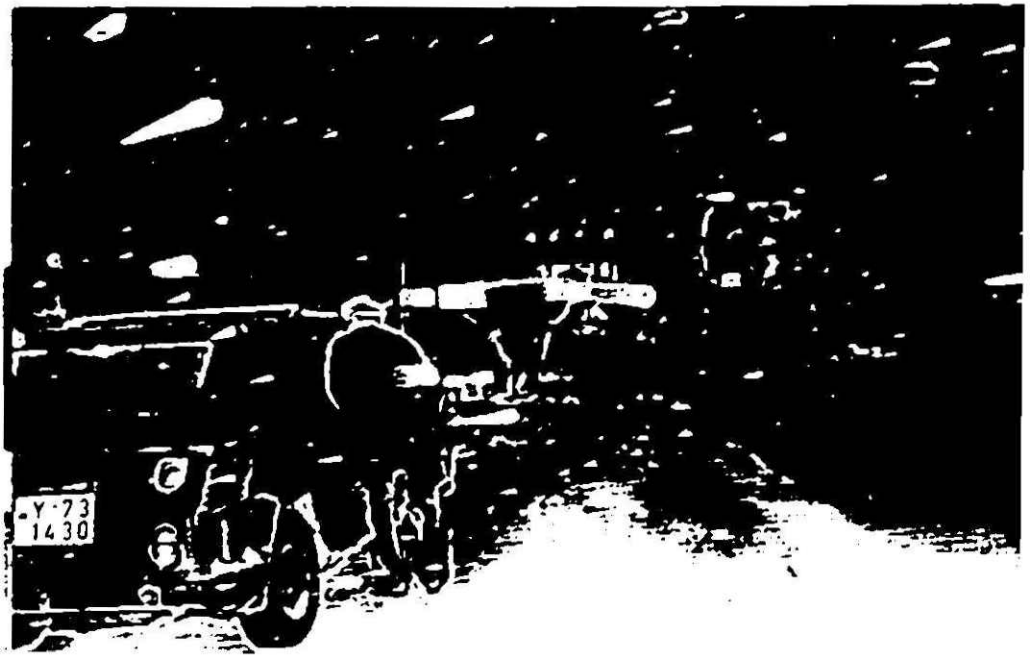
Professor Dr. Thran, bis zu seiner Pensionierung Vizepräsident des Deutschen Wetteramtes, schrieb dazu im „Bauernblatt", das in Rendsburg erscheint: „Einen derartig extremen Überfall durch eisigen Froststurm mit fast fünf Tage hindurch andauerndem Schneefall hat es hier nur äußerst selten gegeben. Vielleicht kommen die Winter 1940/41, 1870/71 und 1822/23 als ähnlich in Betracht. Jedoch erwies sich dieser Wintereinbruch zum Jahreswechsel 1978/79 durch eine bisher seit Beginn der Einrichtung einer Wetterbeobachtungsorganisation wohl kaum festgestellte Wetterlage als äußerst gefährlich. Eine dermaßen extreme Unterschiedlichkeit der Temperaturen innerhalb sehr geringer Entfernungen von etwa jeweils nur 100 km zwischen der von Norden vordringenden skandinavischen Frostluft und der nur langsam südwärts zurückweichenden sehr milden und feuchten altlantischen Warmluft ist an sich schon selten. Eine dabei gleichzeitig nur sehr langsame Verlagerung dieser Luftmassenfront quer zu ihrer Ost-West-Erstreckung – also nach Süden hin – mit stürmischen Winden zu beiden Seiten der Front ist bisher in unseren Breiten so gut wie unbekannt gewesen."

Diese bisher also so gut wie unbekannte Situation hatten sich wohl die „Wetterfrösche" gar nicht vorstellen können. Deshalb blieb von ihnen jede Sonderwarnung aus. Besser konnten die Wissenschaftler des Deutschen Hydrographischen Instituts in Hamburg die Sturmflutgefahr voraussehen. Sie

schickten an den Katastrophenabwehrstab der Landesregierung noch am Donnerstagabend (28.) um 22.30 Uhr ein Telegramm. Es sagte eine Sturmflut an der Ostseeküste mit 1,50 Meter über normalem Wasserstand voraus. Sofort begann der Katastrophenschutz anzulaufen – aber gegen Hochwassergefahr, nicht gegen den Schnee. Das kam erst später. In Dänemark hatte allerdings schon am Donnerstag der Großeinsatz gegen den „Segen" vom Himmel angefangen. Seit Donnerstagmorgen waren dort Schneeräumgeräte pausenlos im Einsatz. In Schleswig-Holstein lief die Schneeräumung nicht überall schon am Donnerstag an, und vielerorts meinte man, es werde, wie immer, schon nicht so schlimm werden.

Am Freitagmorgen genügte zwischen Fehmarn und Pellworm – also zwischen den Inseln im äußersten Osten und äußersten Westen Schleswig-Holsteins – ein Blick aus dem Fenster, um die Menschen ahnen zu lassen, daß es kein „normaler" Jahreswechsel werden würde. Dennoch: Was wirklich kommen würde, ahnte noch niemand. Ein oder zwei Tage Schneesturm, das hatte es öfter einmal gegeben, zuletzt am 13. und 14. März 1969.

Nun leiten wir in den nächsten beiden Kapiteln aus der Vorgeschichte über zu einer Schilderung aus dem Rückblick, vor allem auf die Gedanken und Erkenntnisse, die den Menschen kamen, als der wichtigste Lebensnerv ihrer modernen Gesellschaft plötzlich starb: die elektrische Leitung.



„Licht aus" in 66 Dörfern

Am Freitagmorgen wußte der Katastrophenstab in Kiel, daß nun die Bundeswehr her mußte. Es gab eine ausführliche Erörterung der Lage mit dem Territorialkommando Schleswig-Holstein. Das Ergebnis: Für den Bereich des Verteidigungskommandos 111, das für die Stadt Flensburg und die Landkreise Schleswig-Flensburg und Nordfriesland zuständig ist, wurde die Alarmstufe „Sturmvogel II" ausgelöst. Dies bedeutete, daß die Hälfte aller Soldaten in der Kaserne bleiben oder in sie zurückkehren mußte. Für diese Soldaten war der Traum vom gemütlichen Silvesterabend ausgeträumt. Am selben Vormittag noch, also am Freitag, löste um 11.28 Uhr als erster Bereich der Kreis Schleswig-Flensburg Katastrophenalarm aus. Doch auch dabei dachte der regionale Katastrophenstab in Schleswig zunächst vor allem an die Bedrohung durch das Wasser. Über Rundfunk teilte die Post mit, daß im Katastrophengebiet Schleswig-Flensburg vorsorglich Telefonnetze abgeschaltet werden, um sicherzustellen, daß der Batteriestrom ausreicht für den Katastrophenschutz. Seit Donnerstag Abend waren, vor allem in Angeln, aber auch in manchen Geestdörfern Nordfrieslands auch die Lichter ausgegangen . . . und die Heizungen, die Melkmaschinen, die Klimaanlagen für die Schweineställe, die automatische Fütterung des Rindviehs, die Infrarotanlagen der Hühnerställe und Ferkelaufzuchtbetriebe. Wo Häuser noch durch eigene elektrische Pumpen mit Trinkwasser versorgt wurden, konnten sich die Bewohner, falls es einen Brunnen gab, ebenso glücklich schätzen wie jene in Wohnungen mit einem alten Kachelofen oder offenen Kamin. Die Nachbarn kochen in den so altertümlich beheizten Stuben zur gegenseitigen Hilfe zusammen.

Bisher hatte gelegentlich vor allem die Westküste stunden-, manchmal auch tagelange Stromausfälle in Zusammenhang mit ungewöhnlichem Wetter ertragen müssen, wenn bei anhaltender Sturmflut über der Nordsee die Isolatoren an den küstennahen Hochspannungsleitungen versalzten und es zu Kurzschlüssen kam. Nun war es die Ostküste, wo Schlag um Schlag in gleich fünf Dutzend Dörfern die Elektrizität wegblieb.

Hauptursache dieses Massenzusammenbruchs der Stromversorgung war das Ungewöhnliche der Wettersituation. Aus den hohen, warmen, feuchten atlantischen Luftmassen über dem Norden Schleswig-Holsteins fielen Regentropfen in die darunter gelegenen kalten Luftmassen. Sie kühlten sich auf teilweise unter null Grad ab, gefroren aber nicht gleich, sondern erst nach ihrem Aufprall und Hängenbleiben an Bäumen und auf Freileitungen. Auf einem freihängenden Kabel von 70 Meter Länge kann so innerhalb kurzer Zeit eine zusätzliche Last von drei bis vier Zentnern Eis entstehen. Dazu kam der Sturm, in Böen bis zwölf – und die Drähte rissen dutzendweise. Da obendrein die Masten so konstruiert sind, daß die Zugbelastungen der Kabel an beiden Seiten sich ausgleichen, ließ die einseitige Zugbelastung zusammen mit dem Sturm unzählige Masten, vor allem der mittelstarken Versorgungsleitungen, umknicken wie die Streichhölzer.

Nach dem Eisregen setzte ohne Pause der ununterbrochene Schneefall ein. „Manchmal konnten wir die Kabel im hohen Schnee überhaupt nicht mehr finden", berichteten die Männer der Stromversorgungsgesellschaft Schleswag, die, sowie die Lage es zuließ, in unermüdlichem Einsatz in den nächsten Tagen Leitungen flickten. 18 Hubschrauber brachten die Teams zu den Schadenstellen, oft halfen auch Bergungspanzer der Bundeswehr, zu den geknickten Masten vorzudringen, manchmal ohne Erfolg. Acht Panzer waren in den kritischen Tagen unterwegs, Notstromaggregate dorthin zu schaffen, wo ein Flicken zunächst nicht möglich war.

Obwohl „nur" 66 von 1200 Ortschaften, die von der Schleswag versorgt werden, vom Strom abgeschnitten waren, wurde diese „Lehre" des Unwetters sicher die härteste und deutlichste, die Schleswig-Holstein an diesem Jahresende erteilt wurde. Die Zeitschrift „Schleswig-Holstein" bescheinigte diesen Tagen deswegen „historisches Ausmaß", „. . . weil dieses Wetterdrama eine fast unvorbereitete Gesellschaft überrascht hat, die auch in Schleswig-Holstein längst alle Züge der ‚Knopfdruck-Menschen' trägt. Vielleicht ist das hierzulande nicht ganz so schlimm wie anderswo, aber die Einstellung auf die Technik ist auch hier perfekt. Nichts konnte das deutlicher klar machen als die bange Frage auf vielen Höfen in diesen Tagen: ‚Wer kann noch melken?' Glücklicherweise: viele konnten es noch, als der Strom ausgefallen war. Die ‚Knopfdruckgesellschaft' hat aber nicht nur uns Menschen verändert. Auch die Tiere reagieren völlig anders als einst. Kühe sind das Melken von Hand nicht mehr gewöhnt, hochgezüchtete Schweine kollabieren schon bei wenigen Grad Abweichung von der gewohnten, automatisch mit Hilfe der Elektrizität geregelten Temperatur, Hühner sterben massenweise an Erkältung."

Doch nun weiter in der Chronologie der Ereignisse: Als die letzte Ausgabe des Jahrganges 1978 der „Husumer Nachrichten" mit der Schlagzeile „1978 nimmt eisigen Abschied von NF" am Sonnabendmorgen kaum bei den Lesern war, gab um 9.15 Uhr auch der Kreis Nordfriesland Katastrophenalarm. Berge von Schnee, Wehen bis vier Meter Höhe machten jeden Verkehr auf Straße und Schiene unmöglich. Das „Pinneberger Tageblatt" hatte schon am Vortage – die Zeitung erscheint mittags – die Schlagzeile „Riesiges Chaos auf den Straßen" gewählt. „Flensburger Tageblatt", „Husumer Nachrichten" und „Schleswiger Nachrichten" hatten in den Jahresabschlußausgaben noch optimistisch versprochen: „Die nächste Ausgabe unserer Zeitung erscheint am Dienstag, 2. 1. 1979, zur gewohnten Stunde." An jenem fraglichen Dienstag waren die Redakteure und Techniker stolz, daß sie eine gemeinsame sechsseitige Notausgabe schafften – die Tausende von Lesern erst nach Tagen erreichte. Daß sie überhaupt gerade in den beiden völlig zugedeckten Städten Husum und Schleswig eintraf, war ein Wunder. Sie wurde dort an jeden umsonst verteilt, der vorbeikommen konnte, mit der Bitte, dem Nachbarn eine mitzunehmen.

Katastrophenalarm gab es auch in den Kreisen Rendsburg-Eckernförde, Ostholstein, Plön, Dithmarschen und in der Stadt Flensburg. Wie ein Blizzard war, von Nordosten kommend, der Schneesturm über Polen, die DDR,

Fehmarn, die ostholsteinischen Kreise, bis an die Westküste gezogen und hatte vor allem Fehmarn, Angeln, Schleswig, die Dörfer der Geest um Viöl und Schwabstedt und schließlich die Stadt Husum mit Umgebung erstickt. Die beiden Städte Schleswig und Husum konnten denn auch erst am 8. und 9. Januar wieder für den Verkehr freigegeben werden, und Verkehrsschwierigkeiten gab es noch weit über den Januar hinaus.

Die „Knopfdruck-Mentalität" hat viele Menschen unfähig gemacht, noch mit Unwägbarkeiten der Natur zu rechnen. Im Gegenteil: Das Leben ist so perfekt technisiert, daß Einflüsse, die nicht technisch beherrschbar sind, unmöglich erscheinen.

In dieser speziellen Situation kam eine zweite Schwäche unseres heutigen Lebens zum Vorschein: Das Feiertags- oder Wochenendverhalten. Bei der Bundeswehr mögen seine Gefahren noch am ehesten aufgefangen worden sein in jenen Tagen, bei den Hilfsorganisationen vielleicht auch. Bei den zunächst unbeteiligten Menschen aber nicht, und auch für die meisten Behörden fing am Freitagmittag das Wochenende an, noch dazu ein langes mit Silvester und Neujahr.

Da es seit Menschengedenken noch niemals vier oder gar fünf Tage in Schleswig-Holstein anhaltend geschneit und gestürmt hatte, dachte so mancher, als sich die Schwierigkeiten vom Donnerstag zum Freitag häuften: Naja, am Sonnabend passiert ohnehin nichts Lebenswichtiges, und dann kommt ein Sonntag und schließlich noch der Neujahrsfeiertag. Bis am Dienstag das normale Leben wieder anläuft, werden „die Behörden" schon die Lage normalisiert haben. Daß „die Lage" sich so anhaltend verschlimmerte, damit rechnete niemand. Daß die Schneemassen in einer Feiertagssituation über die Menschen kamen, hatte auch einen Vorteil: Sie hatten für mindestens drei Tage eingekauft.

Als die Menschen merkten, wie sehr sie sich verrechnet hatten, erwachten oftmals ungeahnte Kräfte zu neuem Leben. In diesen Tagen wurde die Nachbarschaft wieder entdeckt, nicht nur auf dem Lande (wo sie ohnehin noch nicht vergessen ist), auch in der Stadt. „Schaufelkolonnen bildeten sich, man grüßte sich, man lachte, man ‚nahm einen'", heißt es dazu in der Zeitschrift „Schleswig-Holstein". Und weiter: „Bis zu 30 000 Helfer waren im ganzen Land im Einsatz: 3000 Soldaten, 4000 Polizisten, 15 000 Feuerwehrleute, 1000 DRK-Helfer, 1200 Kräfte der Landesstraßenverwaltung, Hunderte Männer vom Technischen Hilfswerk, viele vom Arbeitersamariterbund, dem Malteserhilfsdienst. Sie standen an den Deichen, sie saßen in den Bergepanzern, gaben Essen aus, schaufelten bis zum Umfallen, betreuten ‚Gestrandete'. In den Katastrophenstäben wurde bis zur Erschöpfung gearbeitet. Alle diese Kräfte haben sicher ihr Bestes getan. Dennoch erreichten sie nicht immer Optimales. Es wird nun zu prüfen sein, ob Schleswig-Holstein sich noch besser vorbereiten kann."

Wir haben für diesen Überblick bewußt die Form der Vergangenheit gewählt. Wenn wir nun den Verlauf der dramatischen Ereignisse in den verschiedenen Landschaften Schleswig-Holsteins, die Schwerpunkte waren, schildern, so soll dies so beschrieben sein, wie es in der unmittelbaren Gegenwart empfunden wurde.